

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 27975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Wintethur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Wintethur

Vor der Bundesfeier

El. St. In wenigen Tagen werden am frühen Morgen Posaunen- und Trompetenchöre uns aus dem Schlaf wecken, mit Choralen und trohen Vaterlandsliedern unseren Bundes-Feiertag einleitend, damit man gleich den ersten Gedanken dem vaterländischen Festtag widme. Wir beginnen ihn mit der Arbeit aller Tage, das ist Sitte so im fleissigen Schweizervolk, und es ist vielleicht gut so; der Tag, der Abend wird vielleicht würdiger begeben, mehr in der Familie, dem gewohnten Lebenskreis, als wenn wie auf jeden Feiertag hin schon am Abend vorher ausgeflogen, irgend ein Vergnügungs- und Ausflugsprogramm in Szene gesetzt wird.

Ein Jahr läuft schnell ab, und wenn es für uns relativ ruhig, innen- und aussenpolitisch friedlich abgelaufen ist, wenn Handel und Wandel geblüht hat, jeder seine Arbeit, sein Auskommen finden durfte, Aecker und Felder reichen Segen gesendet haben, der Burgfriede in den Parteien gewahrt blieb, dann darf man dankbar feststellen, es sei ein gutes Jahr gewesen. Gewiss bringt auch ein gutes Jahr Arbeit und Sorgen, Spannungen und Diskussionen, innen- und aussenpolitische heikle und schwierige Probleme. Und schwer lasten auf vielen Kantonen die schweren Naturkatastrophen durch Lawinen und andere Sturmschäden. Aber in diesen Sorgen und Prüfungen hat sich das Volk als ein Volk von Brüdern ausgewiesen, und wird bereit sein noch weiterhin «freund-eigenössisch» die Last tragen zu helfen.

Politisch ist allerlei abgewickelt worden, nicht bei jeder Abstimmung hat sich der Souverän hinter seine Behörden gestellt, und das Gefühl, das der Kontakt zwischen den Führern unserer Geschichte und dem Volk psychologisch nicht immer klappt,

ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Das demokratische Prinzip, auf das der Schweizer so stolz ist, ist öfters in Gefahr, geritzt zu werden, und das ist es stets eine Befriedigung zu sehen, wie sehr empfindlich unser Volk reagiert. Im Kampf der Meinungen werden oft seltsame Standpunkte vertreten, der Gegner der Postulate einer mächtigeren Gruppe riskiert dank seiner Gegenstellung als politischer Hysteriker qualifiziert, und deshalb als quantität négligeable beiseite geschoben oder lächerlich gemacht zu werden. (Kraftwerk Rheinau, Frauenstimmrecht etc.). Wer sich nicht dem vorgenommenen Programm anpasst, darf Schwierigkeiten macht, wird sehr oft als lächerlich auf die Seite geschoben und als politischer Phantast, wenn nicht als Idiot empfunden.

Idealisten, welche im brennenden Wunsch, den Krieg zu verhindern, nach neuen Wegen der Verständigung, des «Ins Gesprächkommens» suchen, qualifiziert man — oft oberflächlich und nach eigenem Gutdünken — dem Zusammenhang herausgerissenen Sätzen schon fast als Landesverräter, ohne darauf zu achten, dass sie sich öffentlich, in der Presse und im gesprochenen Wort als ausgesprochene Gegner des Bolschewismus bekennen, und ihn «mit aller Kraft ablehnen». Idealisten begehen oft Unvorsichtigkeiten, das wissen wir alle, aber um diese im Effekt schadlos zu machen, dafür gibt es immerhin andere Mittel als die Verdächtigung und die Steinigung der Persönlichkeit.

Dass wir als Frauen und Mütter es weitgehend als eine grosse Unvorsichtigkeit, ja Unverantwortlichkeit empfinden, wenn von Männern mit einem Einfluss wie Wartenweiler und Hesse, junge, unreife Menschen zur Teilnahme an einem grossen sogenannten Friedens-Treffen der Kommunisten angefordert werden, wird jeder begreifen, der die politische und geistige Labilität und Beeinflussbarkeit der Jugend aus Erfahrung kennt, an die der Suggestivkraft der «Front» seligen Angedenkens auf unsere Jungen denkt, und weiss, welchen geistigen Einfluss gerade ein Fritz Wartenweiler auf die Jugend hat, und wie oft solche Idealisten ausgenützt werden!

Um was es aber heute geht, das ist, alle guten Kräfte mobil zu machen gegen die Infiltration unseres demokratischen Gedankengutes durch kommunistische Ideologien. Diktatur ist und bleibt immer Diktatur, trete sie braun oder rot auf. Und wo die Diktatur über den Rahmen des eigenen Landes und Volkes sich die geistige und materielle Herrschaft über alle Völker der Welt zum Ziele gesetzt hat, mit dem Fanatismus aller Weltbeglückter und Despoten, da heisst es wachsam sein, in allem Tun, und genau ermassen, ob nicht durch falsch angewendete Vertrauensseligkeit dem Fuchs ein erwünschtes Türlein in den Hühnerstall geöffnet werde.

Tiefen Eindruck haben uns im Zusammenhang mit allen vorhergehenden Überlegungen die Worte gemacht, welche der Landratspräsident von Baselland, Dr. R. Straumann, anlässlich des Basler Säkularfeier gesprochen hat, und welche wir im Wortlaut folgen lassen, in der Meinung, dass darin in souveräner Art und Weise alles oben angedeutete zusammengefasst ist:

«Der Feind steht immer dort, wo die Freiheit des Wortes und der Persönlichkeit bedroht ist,

wo über Recht und Gerechtigkeit nicht ohne Gefahr diskutiert werden darf, dort, wo die Achtung vor dem Menschen und all seinem Menschlichen nicht besteht, dort, wo die Zelle des Staates, die glückliche Familie nicht bestehen kann, dort, wo die Verkündung religiöser, sittlicher und ethischer Gedanken verboten ist.»

Dass die Freiheit, so wie sie den Begründern unseres Staatswesens und ihrer Verfassung vorgezeichnet hat, und die auch bei uns sehr oft, ohne Diktatur und Kriegs-Nachwehen gefährdet ist, wissen alle, welche sich aus Überzeugungsgründen im engeren oder weiteren Kreis gegen die öffentliche Meinung auflehnen. Ungern hört unser Volk, hören es seine Führer, wenn wir sagen, dass heute bei allen Vorlagen, bei allen Gesetzen der materielle, der Nutzustandpunkt im Vordergrund steht und für die Parteien, wie auch weitgehend für den einzelnen massgebend sind. Dieser unbeschreibliche Materialismus in unserem gesamten persönlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben ist heute die grösste Gefahr für die Schweiz, für ihre innere und äussere Freiheit. Alles und jedes wird nur noch aus dem Gesichtswinkel des «Interesses», des «Nützlichkeitsstandpunktes», sei es für eine grössere Interessengemeinschaft, sei es für den einzelnen beurteilt. Forderungen werden auf der ganzen Linie gestellt — wer um Gotteswillen verlangte gepolsterte III-Klasse-Wagen bei der SBB? — die Defizitwirtschaft blüht wie eine Löwenzahnwiese im Mai — aber wer will, wer soll die Opfer dafür bringen?

Die Getränkesteuer wird bekämpft aus persönlichen Gründen und aus solchen gewisser wirtschaftlicher Gruppen. Eine erneute Vermögensabgabe wird zum dritten Mal von den Sozialdemokraten postuliert, obwohl es bei der ersten hiess, sie sei «einmalig», und bei der trotzdem folgenden zweiten, es sei «unwiderruflich die letzte». Was — und wenn soll das Volk noch glauben, noch vertrauen?

Aber eben, für die Lenker unserer vaterländischen Geschichte stehen die Wahlen nach Bern im Herbst vor der Tür.

Als die Frauen in grosser Zahl, anlässlich der Frauenstimmrechtsdebatte aufmerksam die Herren Räte und ihre verschiedenen Voten zu studieren Gelegenheit hatten, haben sie allerlei gemerkt und gelernt. Das beste, was sie vielleicht, und ganz allgemein davon nach Hause gebracht haben, war ein vollständiger Mangel an Minderwertigkeitsgefühlen. Dafür ein um so grösseres Stauwen, wie ernstzunehmende Politiker von einer Viertel bis zu einer halben Stunde für oder gegen eine Menschenrechtsfrage zu reden in stände sind, um dann zu erfahren, dass der Gegner der Sache für die Motion, der Freund der Forderung aber dagegen gestimmt hat. Das ist wohl die berühmte Objektivität, die man an uns Frauen vermisst.

Und es scheint uns, dass dieselbe Stellungnahme einer unserer prominenten akademischen Persönlichkeiten zum Frauenstimmrecht: «Im Prinzip bin ich dafür — in der Praxis absolut dagegen!» heute nicht nur gegenüber dieser umstrittenen Frage in weiten Kreisen Schul macht, wenn ethische Forderungen materiellen Interessen in die Quere kommen. Die Antwort, welche damals jener Herr von Gertrud Bäumer erhielt, war scharf und sarkastisch: «Das ist ja gerade, als ob ich sagen würde: im Prinzip bin ich für's Ehrlichsein, aber in der Praxis für's Stehlen.»

Damit ist nun allerdings die Frage des Lavierens und des nach Opportunität Handelns etwas ad ab-

Zur Bundesfeiersammlung

Der 1. August 1951 als Tag der Mütter

Zum dritten Mal seit dem Jahre 1939 wird an unserem nationalen Feiertag für die notleidenden Mütter unseres Landes gesammelt. Ueber die Notwendigkeit individueller Hilfe an bedürftige Mütter und über die Art der Verteilung des Sammlungslooses durch die kantonalen Komitees ist in den letzten Wochen schon viel geschrieben worden. Wir möchten deshalb nur noch einmal darauf hinweisen, dass die beiden letzten Mütterpenden zum Segen geworden sind für Tausende von Schweizer Familien in Berg, Tal und Städten. Notleidende Mütter gehören zu den Stillsten im Lande und bitten nicht für sich selber; wir bitten deshalb umso herzlicher für sie.

Unser Appell geht an die ganze Bevölkerung und auch an die Gäste unseres Landes: Kaufen Sie die Bundesfeierkarte und die bis Ende November gültigen Marken, und tragen Sie am 1. August das hübsche Abzeichen, welches Ihnen angeboten werden wird. Wenn jeder mit einer kleinen Gabe hilft, wird der Erfolg der Sammlung gross sein, und wiederum werden Tausende von Müttern die Hilfe unseres Volkes erfahren.

Bund Schweizerischer Frauenvereine
Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein
Schweizerischer Katholischer Frauenbund

surdum geführt. Als grosse Warnung geht doch die Forderung an uns alle, wieder mehr als bisher zu unserer Überzeugung, unserem innersten Wissen um das Richtige zu stehen. Wir Frauen haben hier die grosse Aufgabe, unsere Kinder zum Mut der persönlichen Überzeugung, zur Zivilcourage, zu erziehen, unsere Männer in solcher Haltung zu unterstützen, auch wenn diese keinen materiellen Gewinn, sondern «Vereinsamung», Kaltgestelltwerden und wirtschaftlichen Schaden bringt.

Drei Kantone haben dieses Jahr ihre Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft gefeiert, mit grosser Freude, viel Elan und edlen Vorsätzen für die Zukunft. Viel von Freiheit und Menschenrechten geredet worden, nur eines zu erwähnen hat man überall — wohlweislich — unterlassen: Dass die eine Hälfte dieses «freien» Volkes noch im Untertanverhältnis lebt, und ein grosser Teil der freien Eidgenossen dies nicht einmal als ein Unrecht empfindet.

Die Bundesfeiersammlung ist dieses Jahr den notleidenden Müttern gewidmet. Es ist eine Ehrung an alle jene, die oft unter bitterer Not und mit letzter Kraftanstrengung ihr Leben, ihre Arbeit, ihr Bestes in den Dienst der Familie, und damit des ganzen Landes gestellt haben. Es wäre denkbar, dass für viele von ihnen das Leben etwas weniger schwer gewesen wäre, wenn in den Lokalbehörden auch fräulicher Geist, mütterliches Wissen um die Nöte im Frauenleben Einfluss gehabt hätten, oder wenn da, wo Gesetze, Verordnungen, öffentliche Verfügungen ausgebrütet werden, auch einige Frauen mit an diesen oft so inhaltsschweren und für viele so schicksalhaft sich auswirkenden Eiern der sogenannten Oeffentlichen Ordnung mitgebrütet hätten.

So ist es, dass Jahr um Jahr unser Nationalfeiertag eine ganze Menge von Gedanken und Ueber-

Vaterlandsliebe

Nicht jedem, der zur Schau sie trägt
Mit hohem Rednergabem
Am Fest sie auszurufen pflegt
Ist sie in's Herz gegraben.

Mit grossen Worten prunkt sie nicht,
Nicht mit Trompetenblasen
Sie stellt sich nicht in's Sonnenlicht
Mit ausgewählten Phrasen.

Sie bläht sich nicht mit Ehr und Amt
Und statlicher Erscheinung;
Sie lästert nicht, und sie verdammt
Nicht jede andre Meinung.

Sie schreit nicht immerfort: Hurrah!
An jeder Tafelrunde
Und führt die «Frau Helvetia»
Nicht allezeit im Munde.

Sie meidet den, der viel verspricht
In Volkversammlungensthesen
Sie geht den stillen Weg der Pflicht
Und macht kein grosses Wesen.

Sie folgt des Herzens Aufgebot
Und nicht Parteibefehlen;
Doch wenn das Vaterland in Not,
Dann könnt ihr auf sie zählen.

Ulrich Dürrenmatt

Die Fackelträger

Zu weit vom Dorfe ist der kleine Bauernweiler für die Mütter mit ihren kleinen Kindern, um an der offiziellen Bundesfeier auf dem Dorfplatz teilzunehmen. Manche dieser Mütter sind zwar auch mitle von dem strengen Erntetageweise. Es fällt ja die Bundesfeier immer in die arbeitsreichste Erntezeit. Schon um der kleinen Kinder willen heisst es auf die Teilnahme an der öffentlichen Feier zu verzichten, denn was wäre einer rechten Schweizerbürgerin würdiger, als des Vaterlandes künftigen Nachwuchs in treuer mütterlicher Obhut zu halten! Trotzdem ging all die Jahre her der 1. August nicht sang- und klanglos vorüber. Man könnte vielleicht sagen, hier fand und findet sogenannten das Vorspiel oder Auftakt zu den künftigen Bundesfeiern statt —, indem man den kleineren Kindern und damit sich selber eine Augustfeier bereitet. Wenn die Abenddämmerung hereinbrach, dann versammelten sich die Mütter mit ihren Kindern beim Kreuzweg. Rasch bildete sich ein kleines Züglein, die Kleinsten wurden an der Hand der Mutter geführt oder auf der Mutter Arm getragen. Wie bunte Bälle hüpfte die farbigen Fackeln über die wogenden Hügel wie ein Kriedok-Märschenbild war es jeweils anzuschauen! Barfuß waren die kleinen Fackelträger, nur mit einem leichten Röcklein die Mägdelein, die Buben nur mit Turnhöschen bekleidet. Die Mütter hatten sich zur Feier des Anlasses eine saubere Schürze vorgebunden und freuten sich an der Jugendlust der Kinder, den zukünftigen Bürger- und Bürgerinnen, von denen an den Jungbürgerfeiern gesagt wurde, dass sie die Zukunftsträger der Heimat seien. Den Vorzug des Besitzes um das Schweizerbürgerrecht jedoch erhofft

jede Mutter mit inbrünstigem Herzen, dass ihn ihr Kind später nicht durch den Einsatz seines Lebens für die Heimat im Kriege erkaufen müsse... Und vielleicht veranlasste der Anblick der kleinen Fackelträger auch manch eine Mutter zu einem stillen Gebet, es möchte die Heimat um der Heimat und seiner Bürger willen vor Krieg und Unruhe bewahrt werden. Noch wissen freilich die Fackelträger nicht so recht, um was es bei dieser Bundesfeier geht. Doch wird sie ihnen durch das Verständnis der Mütter zum Symbol der Freude und des Besonderen gemacht.

Einer dieser, aus dem Bauernweiler hervorgegangenen, grossgewordener Fackelträger erklärte unlängst, dass er seine patriotischen Gefühle nicht den grossen Feiern mit den schwungvollen Ansprüchen zu verdanken habe, sondern den einfachen, schlichten Feiern zusammen mit den Müttern. Schon diese, vielleicht durch diesen Anlass gefestigte Gemeinschaft der Frauen und der Kinder im Weiler sei wertvoll gewesen und sei auch zur Grundlage des Gemeinschaftsgeistes der Kinder geworden. Um den Pflanzplatz der patriotischen Gefühle verdient gemacht habe sich damals auch ein alter Nachbar, «Buben, wenn ihr jetzt brav mithelft bei der Ernte, dann dürft ihr ein Augustfeuer machen, ein so grosses, wie es bis jetzt nicht einmal im Dorfe ein solches gegeben hat». So habe damals der Nachbar gesagt und am Nachmittag vor der Bundesfeier eigenhändig mitgeholfen, den Holzstoss zum Bundesfeuer kunstgerecht aufzuschichten. Es sei merkwürdig, sagte der grossgewordene ehemalige Fackelträger, wie oft gerade die bescheidenen Werke in der Stille einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der jungen Menschen haben. — Von jener Zeit her also hat der kleine Weiler jedes Jahr seine eigene Augustfeier. Und dort beim Feuer- und Fackel-

schein kommt wohl auch manche Unebenheit der Gesinnung auf ein besseres Geleise, in der Einsicht, dass wir alle Eidgenossen sind, Glieder eines Volkes mit einer grossen Vergangenheit und dass wir uns dieses Erbes würdig erweisen müssen. Diesen heiligen Funken zu wecken und zu schüren, ist es nicht eine der schönsten Aufgaben der Mütter unserer kleinen und grossen Fackelträger! M. Schär

Arme Kinder — arme Mütter

Heinz Bracher lebt mit seiner Frau in Scheidung. Die Ehe war seit Jahren zerrüttet. Es fehlte bei den Gatten nicht an Einsicht und Willen zur Verständigung, aber immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen und hässlichen Anwürfen. Der Mann war rasch entflammig, jähzornig und warf dann mit Worten um sich, die schwer zu vergessen waren. Hanna Bracher war dann tief verletzt und konnte nicht darüber kommen. Nach jeder solchen Attacke blieb eine grössere Verstimmung zurück.

Das Ehepaar lebte sich auseinander. Es wurde allmählich ein stummes Nebeneinandergehen. Heinz und Hanneli, die zwei Kinder von sieben und zehn Jahren wuchsen in dieser bedrückenden Atmosphäre heran. Unbewusst fühlten sie, dass ihrem Haus die rechte Luft zu einem frohen, gelösten Dasein mangelte. Wie bald ahnen und spüren Kinder ein Verhängnis im Haus! Sie wissen, dass etwas nicht ist, wie es sein sollte, fühlen den Druck, leiden darunter und können weder sich, noch den Eltern helfen. Sie sehen nur ihre verschlossenen Gesichter, spüren ihre Gereiztheit.

Zweilen, aus einem Schuldgefühl heraus, überhäuft Heinz die Kinder mit Liebkosungen, spielt mit ihnen, lässt sie alles tun, was ihnen einfällt, erfüllt

alle ihre Wünsche, um das nächstmal wieder unmässig streng und abweisend zu sein.

Die Kinder lieben und fürchten ihn. Die Mutter ist gleichmässiger. Aber auch sie häuft zu Zeiten alle Zärtlichkeit ihres Herzens, die sie sonst nirgends anbringen kann, auf die Kinder, aber sie ist nicht blind für ihre Fehler.

Eines Tages wird es besonders schlimm. Nach einer heftigen Auseinandersetzung schreit Heinz: «Ich brauche dich nicht mehr, geh!» «Ja», zuckt Hanna auf, «jetzt gehe ich! Ich gehe zu meiner alten Mutter und nehme die Kinder mit. Sie hat mich nötig, du nicht!»... Wild und fassungslos arbeitet es in ihrem Gesicht. Ihre Stimme ist fast erstickt.

Heinz verlässt das Haus. Hart und finstern blickt er vor sich hin. Er schaut kein einziges Mal zurück. — Zum erstenmal fühlt Frau Bracher, dass Heinz ihr fremd wird.

Stumm und gedankenlos schlendert Bracher durch die Dorfstrasse. Gesteht er sich ein, weshalb er so hart ist mit seiner Frau, sie, die er doch einmal liebte? ... Nein! Das tut er nicht. Er gibt sich keinem Nachdenken hin. Wozu? Was in ihm geschah ist geschehen... Aendern kann man nichts... «Das ist mein Schicksal, es wird so haben kommen müssen», beschwiehert er die andere Stimme, die sich doch zuweilen erheben will...

Sein Beruf führt ihn häufig mit jüngeren Kolleginnen zusammen. Und da begann er zu vergleichen... Die Jungen, stets zu Scherzen aufgelegten Mädchen wirkten anziehender, als das vergämte Gesicht seiner Frau... Mit ihnen konnte man lachen und scherzen, den häuslichen Verdross vergessen... Eine junge Kollegin beteut das Zerwürfnis des Ehepaares, von dem sie mehr ahnte, als wusste, aus

legungen in uns aufruft, und dass wir Schweizer Frauen gerade an diesem Tag mit besonderer Intensität unsere Befreiung aus dem Untertanenverhältnis fordern, liegt in der Natur der Feier und der väterländischen Besinnung und in dem stillen Gelbissen, das jede von uns damals im Nationalrats-Saal gegeben hat, keine Ruhe mehr zu geben, und wenn es noch viele Niederlagen geben sollte.

Im «Wochenblatt für das Schweizerische Militär» vom Jahre 1851 — also genau vor hundert Jahren — finden wir über einen Artikel als Motto: «Das Schweizer Volk muss nicht nur ein Heer haben, es muss ein Heer sein!» Damit legt sich die Landesverteidigung auf das gesamte Volk und bedeutet unmissverständlich, dass für sie wichtige

Faktoren in den geistigen und ethischen Kräften unseres Volkes liegen.

Den Willen dazu, die nötigen Kräfte dafür, uns dessen bewusst zu werden, neu zu entflammen, dazu klingen am 1. August die Glocken unserer Gotteshäuser durch die Sommernacht und zünden die Funken von Berg zu Tal — und dafür, sein Volk bis zum tiefsten Grunde kennend, sang schon damals Gottfried Keller:

Wenn Du nicht völlig magst den Geist entbinden
Von ihres Dunstes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:
So wird der Feind stets off'ne Tore finden
All Deinem Werke raubend die Erfüllung,
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen!

und die neue Verfassung, darüber im Tagblatt des bern. Verfassungsrates von 1831 steht: «In diesen Artikeln weint man laut über das Unglück, in welches die von der Kommission angenommenen Grundlagen der Verfassung unser unglückliches Vaterland stürzen würden; — man habe zu befürchten, dass ihre Konstitution ins Leben trete und dass darüber unser Vaterland zugrunde gehe; der Kanton Bern stehe in Hinsicht auf Bildung noch zu sehr hinter allen andern Kantonen zurück, um eine demokr. Verfassung ertragen zu können.»

S. 357 Tagblatt des bern. Verfassungsrates: «Mache man doch nicht immer unpassende Vergleichen zwischen unsern Verhältnissen und denjenigen anderer Staaten.»

Tagblatt des bern. Verfassungsrates 1846. Ulrich Ochsenbein in der Vorberatungskommission 17. 4. 46:

«In der Demokratie, im Volkstaat ist es wichtig, bei den öffentlichen Geschäften möglichst viele zu beteiligen, denn nur dadurch wird die Demokratie zu einer Wahrheit.»

Zum Anschluss der Fabrikarbeiter und Dienstboten von Stimm- und Wahlrecht sagt Weiermann, Pfarrer zu Gsteig b. Interlaken: «Der Fabrikherr wird seine Arbeiter ganz anders ansehen und behandeln, wenn sie stimmfähig sind.»

Wenn wir übrigens warten wollen, bis solche Leute die Befähigung und Garantie bieten, welche manche erwarten, so müssten wir wahrscheinlich warten bis zum jüngsten Tage, denn gerade der Besitz der Freiheit und die Ausübung der damit verbundenen Rechte erzieht solche Leute zu grösserer Tüchtigkeit, so wie man nur in freier Luft gesund werden mag.»

Interessante Dinge aus dem bernischen Staatsarchiv

Aus: «Bittschriften des Berner Volkes vom Dezember des Jahres 1830». Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration, von Hans Klötzli.

Während die Bürger des Kantons Bern einer längst gewünschten und gehofften Veränderung der im Jahre 1814 unter dem Einfluss der Gewalt aufgestellten Staatsverfassung so ruhig entgegenkamen, dass selbst die dem Volke zunächst stehenden Beamten wänten, jene Wünsche, jene Hoffnungen seien weiter nichts, als das Hirngespinnst einiger Missvergnügter, machten die Bewohner der meisten andern Kantone die ihrigen faktisch gelten (Eingabe Burgdorfer Stadtrat).

Die Berner Patrizier wussten ihre politische Vorherrschaft wieder mit jenem Schimmer von Wohlwollen und väterlicher Fürsorge zu umgeben, der ihnen schon im 18. Jahrhundert die Sympathie weiterer Volkskreise erhalten hatte. Zudem lässt sich nicht bestreiten, dass vor allem die Berner Regierung auch während der Restaurationszeit gewissen Neuerungen und kulturellen Fortschritten durchaus nicht abgeneigt war, insofern diese nicht etwa die politische Ausschliesslichkeit der regierenden Familien antasteten.

Diese Nullen, die Gefahr wittern, bei ihrer anerkannten Unfähigkeit durch Volkswahlen ihre Existenz als geborene Regenten zu verlieren, sind es, welche am lautensten gegen jede Staatsverbesserung Zetter und Mordio schreien (Karl Schnell in seiner Broschüre «Hüte dich oh Volk...»).

Am besten bezeugen diese Zufriedenen ihren Dank dadurch, dass sie nichts wünschen als etwa gute Gesundheit und Gottes Fürsorge für die Gnädigen Herren.

Man ist erstaunt, wie ehrfurchtsvoll viele Gemeinden trotz aller liberalen Aufklärung das Loblied der bisherigen Obrigkeit anstimmen und sich ihr nur nähern, um zu danken für die weise und gütliche Art ihres Regimentes.

Aus Stadt und Land flogen der Regierung solche Huldigungen zu, oft vielleicht weniger aus überzeugter Anhänglichkeit, als aus Aengstlichkeit, «der Unbeholfenheit, wie sie überall dort herrschte, wo zufällig kein Führer und keine Propaganda hineingetragen waren. Offenherzig bekennen sich einige Gemeinden als «zurücksichtig», um über die Grundlagen der Verfassung zu reden. «Der feste Ueberzeugung, dass die Leitung eines Schiffes nur den gebühre, die der Schifffahrt kundig gewohnt sind, möchte sich die Gemeinde Gerzensee keineswegs zu denen gezählt wissen, die entweder aus Ehrgeiz oder aus unbedachter Neuerungssucht den bis dahin klugen und treuen Leitern unseres väterländischen Schiffes Verbesserungsvorschläge anbringen wollen». Auch gab es viele Stille im Lande, «ehrbare Bauern und Handwerksleute, die nur die Ruhe und Ordnung wünschen und sonst nichts Neues». Dass es tatsächlich weite Volkskreise gab, die die Ursachen der plötzlich in Erscheinung getretenen Krise noch gar nicht erfasst hatten, beweist der oft geäußerte Wunsch, die Verfassungsrevision möchte, wenn sie überhaupt kommen müsse, auf «ruhigere Zeiten» verschoben werden.

Aus dem Amt Signau sprach Johannes Schneider ein Erzieher im Sinne Pestalozzis, an der Hauswörter-Gemeinde zu Langnau: «Dass diejenigen, welche alle Lasten des Landes tragen — zu allen Gesetzen und Verordnungen kein gültiges Wort zu sagen haben sollen! Ist das recht? Ist das billig? dürfen wir jetzt reden? Ich sage ja?»

Herr Beat von Lerber in seiner Eingabe an die Regierung: «Das weibliche Geschlecht soll in allen Menschenrechten dem männlichen ganz gleichgestellt werden.»

Aus dem Schreiben des Stadtrates von Burgdorf: «Was kann die Liebe zum Vaterland, zu seiner Re-

gierung so sehr unterdrücken als das Gefühl, der Aeusserung seines Anteils an Angelegenheiten des Vaterlandes, der Mitteilung seiner Begriffe darüber nicht einmal würdig gehalten zu werden?».

Würde man aus dem Begriff der Volkssouveränität herleiten wollen, dass das gesamte Volk die staatliche Souveränität, die oberste Gewalt im Land selbst auszuüben habe, so würde man nicht nur den Staat der vollen Anarchie, dem grössten Unglück preisgeben, das eine Nation heimsuchen kann, sondern auch eine solche Ausübung der Souveränität aufstellen, wie sie zu keiner Zeit bestanden hat, noch bestehen kann. (Supplement zu Tagblatt Nr. 36.)

In den unter dem alten Regime stehenden Zeitungen erschienen Artikel gegen die Volksrechte

Unerfreuliches Tun der Zürcher Frauenzentrale

Die Zürcher Frauenzentrale, deren Präsidentin Frau Dr. G. H. a. e. m. e. r. l. i. - S. c. h. i. n. d. l. e. r. i. s. t. richtete dieser Tage einen «Offenen Brief» an den Bundesrat und übergab ihn der Presse zur Veröffentlichung. Sie nimmt darin gegen die Importpolitik auf dem Gemüse- und Fruchtesektor Stellung und führt aus, dass diese die Preise in die Höhe treibe, einseitig sei, in unverständlicher Weise einen Produzentenkreis schütze, von kleinen Interessengruppen diktiert werde und sich über die Interessen breiter Volkskreise hinwegsetze. Dabei erwähnt sie die Kartoffeln und die Erdbeeren und schreibt weiter, dass sie ein solches Vorgehen als «diktatorisch und unschweizerisch» ablehne!

Im letzten Herbst hat die Eidgenossenschaft in Anbetracht der unsicheren politischen Lage und der allgemeinen Vorrats-, Lebensmittelvorräte anzulegen, 2100 Wagen Kartoffeln in Kühlhäuser eingelagert — eine Vorsorge für die Konsumenten. Der Krieg kam zum Glück nicht, die Lebensmittelversorgung blieb ungestört, aber die Kartoffeln waren da und mussten verwertet werden. Sie waren von ausgezeichnete Qualität und konnten billiger als die Frühkartoffeln auf den Markt gebracht werden. Der Bundesrat hat daher beschlossen, zuerst diese Vorräte aufzubrechen, bevor Frühkartoffeln importiert würden, damit der Eidgenossenschaft kein Verlust entstehe. Dieser Beschluss war nicht verwunderlich, man hat auch andere Jahre keine Frühkartoffeln eingeführt, sofern genügend eigene zur Verfügung standen. Der Handel hatte durchwegs die Möglichkeit, die Konsumenten mit der erstklassigen Kühlware zu bedienen, die nach aller Voraussicht hätte reichen sollen, bis die inländische neue Ernte da war. Und sie hat auch gereicht, obwohl die neuen Kartoffeln infolge der schlechten Witterung, die für die Landwirtschaft ebenfalls nicht angenehm war, 14 Tage später als vorgesehen auf den Markt gebracht werden konnten.

Wir fragen nun die Zürcher Frauen: Was gibt es an diesem Vorgehen, das von den Behörden angeordnet und nicht von kleinen Interessengruppen diktiert worden ist, vernünftigerweise zu kritisieren, was man daran unschweizerisch? Wäre es etwa schweizerisch und im Interesse aller Volkskreise gewesen, wenn die einwandfreien Vorräte nicht oder mit Verlusten hätten verwertet werden können, dafür aber teure fremde, halb reife Frühkartoffeln importiert worden wären? Inwiefern sind die Zürcher Frauen durch die getroffenen Massnahmen zu Schaden gekommen? Sind dadurch die Lebenshaltungskosten gestiegen? Gewiss nicht! Was hätten die Konsumentinnen wohl gesagt oder getan, wenn im letzten Winter oder Frühling die Lebensmittel-

versorgung durch politische Ereignisse knapp geworden und dabei nicht genügend Kartoffeln vorhanden gewesen wären!

Die Erdbeerimporte hat man in Anbetracht der in Aussicht gestandenen grossen Ernte im Wallis eingeschränkt. Man hat soviel eingeführt, bis die total vorhandene Menge dem erfahrungsgemässen Verbrauch entsprach, denn es ist eine bekannte Tatsache, dass der Schweizer Konsument von einer Ware isst, solange er Lust hat, allermeistens ganz unbekümmert darum, wo sie herkommt. Hätte man also Erdbeeren in grösseren Mengen eingeführt, wäre ein Ueberschuss entstanden, selbstverständlich nicht an den importierten, aber an den eigenen, weil diese später auf den Markt gelangen. Dadurch, dass sich die Walliserente, ebenfalls infolge der schlechten Witterung, etwas verzögerte, und die Importregelung in der Praxis ein bestimmtes Disponieren im voraus erfordert, gab es in der Versorgung des Marktes zwischen der Import- und den inländischen Erdbeeren tatsächlich eine Lücke. Für diesen, durch die Verhältnisse entstandenen, für alle beteiligten Kreise unangenehmen Zustand, sollte man auch bei den Konsumenten, bei den Hausfrauen, das nötige Verständnis voraussetzen, dass diese ja mit Bestimmtheit wussten: es kommen Erdbeeren genug. Es waren sogar zu viele da, denn für die Bergerbeeren war der Absatz ungenügend, so dass der Produzentenpreis unter das erträgliche Mass gesenkt werden musste. Die inländische Ware war übrigens qualitativ besser und nicht teurer als die importierte. Ist es denn tatsächlich volkswirtschaftlich so abwegig, wenn man isst, was der eigene Boden bringt und was mit viel Mühe und Arbeit von einem Teil der Volksgenossen geschaffen wird?

Es ist heute überflüssig, die Zürcher Frauen über den Sachverhalt aufzuklären zu wollen, sie kennen ihn ganz genau: auf jeden Fall können sie ihn kennen, wenn sie nur wollen, die Zeitungen haben darüber geschrieben, und die Zürcher Frauenzentrale besitzt unseres Wissens auch eine Wirtschaftskommission, in der Konsumentinnen und Produzentinnen vertreten sind, die in diesen Fragen leider nicht konsultiert worden ist, sie kennt auch andere Stellen, wo man ihr gerne hinreichenden Aufschluss gegeben hätte. Es ist auffallend, wie sich diese Frauenzentrale immer wieder in den Dienst einer bestimmten Tendenz stellt, jener Tendenz, die dem ungehinderten Import das Wort redet und die Landwirtschaft damit lebensunfähig macht. Dabei glaubt sie, für die Schweizerfrauen und im «Interesse des Landes» zu sprechen. Es gibt aber zum Glück auch Konsumentinnenkreise, die ihr Tun nicht billigen. Schweiz. Landfrauenverband.

Politisches und anderes

Philippe Pétain gestorben

Auf der Fischerinsel Yeu ist am 23. Juli im 96. Lebensjahr der Verteidiger von Verdun und ehemalige französische Staatschef, Philippe Pétain, gestorben.

Ermordung König Abdullahs von Jordanien

Am 20. Juli wurde König Abdullah von Jordanien durch ein Mitglied der arabischen Nationalisten-Organisation «Mustafa Shukri Asho ermordet. — Abdullah galt als der beste Freund des Westens im Mittleren Osten. Zum Regenten Jordaniens wurde der zweite Sohn des Ermordeten, Prinz Naif ernannt.

Unterbruch der Verhandlungen in Kaesong

Die Waffenstillstands-Verhandlungen in Kaesong sind auf kommunistisches Ersuchen hin auf den nächsten Mittwoch vertagt worden. Die kommunistische Delegation verlangt die Zurückziehung aller fremden Truppen aus Korea. Diese Frage wird durch die Delegation der Vereinigten Nationen als politische Frage betrachtet, die nicht Gegenstand der Verhandlungen sein sollte.

Harriman als Vermittler im Oelkonflikt

Dank den Bemühungen des Sonderbotschafters Harriman ist eine Grundlage ausgehandelt worden, auf der die Verhandlungen mit der Anglo-iranischen Erdölgesellschaft und der Persischen Regierung wieder aufgenommen werden können.

Umbildung der spanischen Regierung

General Franco hat seine Regierung umgebildet. Dem neuen Kabinett gehören an von den bisherigen Ministern: der Aussenminister, die Minister für Luftfahrt, für Inneres und Arbeit. Nach Erklärungen des neuen spanischen Informationsministers hat das neue Kabinett ein Programm zugestimmt, das die Stärkung der Land- und Luftstreitkräfte mit ausländischer Hilfe vorsieht. Ferner sei eine Erhöhung der spanischen Industrie- und Agrarproduktion geplant.

Rüstungsprogrammreduzierung Trumans vor dem Kongress

Am Montag hielt Präsident Truman vor dem amerikanischen Kongress eine grosse Rede über das Rüstungsprogramm der Vereinigten Staaten. Die Kosten für das gesamte Sicherheitsprogramm belaufen sich jährlich auf über 35 Milliarden Dollar. Und diese Kosten dürften bis Ende 1951 auf über 50 Milliarden und bis Mitte 1952 auf nahezu 60 Milliarden steigen. Um dem Inflationssdruck zu begegnen, der durch dieses Programm hervorgerufen wird, ist in diesem Jahre die Erhöhung der Steuern um mindestens 10 Milliarden Dollar erforderlich. Es soll auch eine direkte Preis- und Lohnkontrolle eingeführt werden.

Molotov und Schukow in Warschau

Anlässlich des neuen polnischen Nationalfeiertages hielten Vizepräsident der Sowjetunion Molotov und Marschall Schukow Reden. Molotov brandmarkte die jugoslawische Regierung Titos und die Errichtung neuer amerikanischer Militär-Stützpunkte in Europa und im Mittleren Orient, die eine unmittelbare Kriegsdrohung bilden.

Plötzlicher Tod Admiral Shermans

Admiral Forrest Percival Sherman, der Stabschef der amerikanischen Flotte ist in Neapel plötzlich an einem Herzschlag gestorben. Sherman befand sich auf einer Rundreise durch Europa und hatte vergangene Woche noch mit General Franco Besprechungen geführt, über die Ueberlassung spanischer Stützpunkte an die amerikanischen Streitkräfte.

Hinschied Kardinal Sapieha in Polen

Im Alter von 84 Jahren ist der einzige polnische Kardinal, Fürst Sapieha, in Krakau gestorben. Kardinal Sapieha war bekannt für seine mutige Haltung während der deutschen Besetzung Polens und für seinen Kampf um die Rechte der Kirche. cf.

*Das Beste?
nein!!-
Nur Pic-Fein!*

Es gibt Mädchen, die sich über ihr Verhalten, einem verheirateten Mann gegenüber, keine Rechenschaft geben. Sie leben dem Augenblick, flirten und werben, probieren alle Künste, einen willensschwachen Mann zu umgarnen.

Aus Liebe? Nein! Eher aus Neugier, ob es ihnen gelingen möchte, ihn ins Garn zu locken, aus Ehrgeiz, wieder eine Eroberung gemacht zu haben, ihr Gewissen verbietet ihnen nichts. Das Leben ist ja so reich an Möglichkeiten, warum sollte man sie nicht ausschöpfen? —

So kam es, wie es kommen musste: ob dem jungen, ewig lachenden und werbenden Geschöpf vergass Bracher die stille, ernste Frau daheim, vergass auch die Kinder, die sie ihm geboren hatte.

Hanna Bracher rüstet sich nun doch zum Gehen. Nicht von einem Tag zum andern reifte dieser Entschluss. Ein solcher will erogen sein. Ein Herz muss sich losreissen vom Bestehenden. Sie liebt ihren Mann immer noch und hofft, klammert sich an das Letzte: Ein Ausgleich müsse doch möglich sein! Dabei denkt sie schon mehr an die Kinder als an sich selbst. Sie ist zermürbt.

Aber böses Stummsein, bissige Gereiztheit und kalte Verachtung halten an. Noch einmal fordert der Mann sie auf, das Haus zu verlassen.

Eines Tages zieht sie mit den Kindern zu ihrer Mutter.

«Warum gehen wir fort?», fragt Hanneli mit grossen Augen. «Wie lange bleiben wir beim Grossmutter? Wer kocht dem Vati und wer macht ihm sein Bett?»,

«Ja, das sind Fragen! Was sagt eine Mutter darauf? Was kann sie einem Kinde sagen, das an beiden Eltern mit gleicher Liebe hängt? Was ringt sie ihrem Herzen ab? —

Frau Bracher beschwichtigt das Kind: «Wir gehen nur für einen Monat zum Grossmutter in die Ferien. Wenn der Frühling kommt, kehren wir wieder heim, Hanneli...»

Ist das nur eine Ausflucht aus der Bedrängnis? Hoffst du in tiefster Seele noch auf eine Heimkehr? Ja, sie hofft... hofft auf Einsicht bei ihrem Manne, auf ein Rückerkennen an vergangene, schöne Zeit... Heinz konnte doch nicht eine so ungeheure Verantwortung auf sich nehmen, eine, durch Kinder geheiligte Verbindung zu zerreissen.

O, wie nahm sich Hanna Bracher vor, in Zukunft geduldig zu sein, freundlich, nicht empfindlich, wenn er aufbrauste... .

Täglich sieht sie zweimal im Briefkasten nach, ob ihr Mann nicht geschrieben habe... und findet nie einen Brief! Das quälende Warten macht sie haltlos. Sie ist müde, scheut die ewigen Fragen der Kinder und scheut das bekümmerte Gesicht ihrer alten Mutter.

Eines Tages findet sie doch einen Brief im Kasten. Eine fremde, gewandte Hand hatte ihre Adresse darauf gesetzt. Der Brief kommt von einem Anwalt, den ihr Mann sich bestellt hat, um ihn in seiner Angelegenheit zu vertreten. Heinz wünscht die Sache... . Noch etwas enthält dieser Brief: die Aufforderung, ihrem Mann am übernächsten Tag die Kinder zu schicken... .

«Jetzt ist alles zu Ende», denkt Hanna Bracher, «jetzt!... . Nun weiss sie, dass die letzte Hoffnung erloschen ist. Ihr Gehirn wird leer. Mit schweren Schritten wankt sie in die Stube. Sie versucht, ihre Lage zu überdenken, aber ihre Gedanken sind schwerer als ihre Füße.

Der Besuchstag ist da, und Hanna bereitet die

Kinder daraufhin vor. «Was sollen wir dem Vati sagen, wenn wir alle heimkommen, Mutti?», Das ist wieder eine jener Fragen, die ihr das Herz zerreissen. Sie kann das nicht mehr ertragen. «Ich weiss es noch nicht, Hanneli, wirgt sie hervor und umklammert die Stuhllehne. Ihr Kopf bleibt von fiebernden Gedanken schwer.

Am Abend kommen die Kinder zu ihr zurück.

«Ach Mutti, das war ganz schön bei Vati, er hat uns eine Suppe gekocht und nacher sind wir ins Dorf gegangen. Er kaufte uns viel Schokolade und Gutzli... Vati ist doch lieb... . Aber du solltest ihm wieder die Stube machen und den Boden wischen...»

Hanna Bracher hat jetzt auch einen Anwalt genommen. Er berät sie, rechnet ihr vor, wieviel ihr Mann per Monat Alimente zu leisten habe und befasst sich gelegentlich mit den realen Dingen des Falles. Wie beläufig bemerkt er:

«Ihr Mann wünscht eines der Kinder zu behalten...»

Frau Bracher sieht ihm entgeistert an: «Die Kinder? Die gebe ich nicht her», stösst sie atemlos hervor. Der Anwalt beruhigt sie:

«Das alles wird sich finden, Frau Bracher, für die nächste Zukunft nur das: Sicher haben Sie daheim noch allerhand Wintervorräte: Gemüse, Kartoffeln, Obst und Kohlen. Ich werde veranlassen, dass Ihr Mann Ihnen das Nötige zugehen lässt.»

In Frau Brachers Gesicht wird der Gram deutlicher. Erst jetzt erfasst sie die ganze Tragweite ihres Falles. Sie sagt zu ihrem Anwalt:

«Ich möchte... ich will... mein Mann muss doch auch gelebt haben... . Mit sonderbaren Augen betrachtet sie der Mann und schüttelt den Kopf.

Heute brachte ein Bauer die vom Anwalt der Frau Bracher gewünschten Lebensnotwendigkeiten, Heinz Bracher begleitet diesmal den Wagen selbst.

Hanneli, das Kind sitzt spielend am Fenster der grossmütterlichen Stube, wie der Wagen vor dem Hause anhält. Seit ihrem Besuch beim Vater ist in dem Kinde Unerklärliches vorgegangen. Sie staunt den Wagen an, sieht den Vater, sieht die vielen Säcke und Körbe und wird von einer dumpfen Angst befallen. Dunkel dämmert in ihr auf, dass es nie mehr eine Heimkehr gibt in die elterliche Wohnung... nie mehr... .

Weinend stürzt sie davon, reist die Küchentüre auf und ruft mit ihrer hellen, erregten Stimme: «Mutti, komm schnell, der Vati ist da! Die Mutter ist nicht in der Küche. Sie kommt gerade treppauf, aus dem Keller.

«Mutti, der Vati bringt viele Sachen von daheim, aber ich kann ihn nicht sehen... kann nicht... .», Sie schiebt die Fingerchen in die Ohren, als könnte sie so alle Harte, was von aussen in ihr jünger Leben strömt, ersticken.

Weinend flüchtet sie die Kellertreppe abwärts und verbirgt sich im Keller. Frieda Schmid-Marti

Meisterwerke europäischer Malerei

im Museum zu «Allerheiligen», Schaffhausen

Das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin besass eine der schönsten Sammlungen von Werken der ausgehenden Gotik und der Renaissance — heute wird sie, nach einem abenteuerlichen Aufenthalt in den Berliner Plaktürmen und einem verlassenen Salzbergwerk nahe bei Eisenach, von den Amerikanern in ihrem sogenannten «Collecting Point» Wies-

Harmonische Menschen

«Das höchste Gut ist die Harmonie der Seele mit sich selbst.»

(Seneca)

Man ist so leicht geneigt von der Harmonie als einem Dauerzustand zu sprechen. Man trifft «harmonische Menschen» oder — was uns eine ganz besondere Kostbarkeit dünkt — eine «harmonische Ehe». Da und dort glauben wir die Harmonie zu erkennen und sie grüsst uns gewissermassen von einer «Insel der Weisen und Seligen» herüber, die auch wir irgendwann und irgendwie einmal zu erreichen hoffen. Es gibt uns vielleicht einen kleinen Schock, wenn wir das erste Mal erfahren oder erkennen, dass auch der «harmonische Mensch» Kämpfe, Sorgen und Schwierigkeiten hat und die beste Ehe höchstens dem Anschein nach ganz ohne Meinungsverschiedenheiten bleibt. Aber — warum soll es mit der Harmonie anders sein als mit der Liebe? Beide Kostbarkeiten des Lebens müssen immer wieder erstrebt und erkämpft werden!

Was in der Ehe von den Partnern an Selbsterziehung geleistet wird, um die Harmonie mit sich und dem andern zu erreichen, ist oft ein hartes Stück Arbeit und erfordert nicht selten Jahre erkenntnisreicher Lebenserfahrung. Selbstverständlich gibt es in jedem Menschenleben jene göttliche Gnade harmonischer Stunden, die wie ein Geschenk des Himmels anmuten, da bewusst niemand etwas dazu beigetragen hat. Diese Augenblicke sind ins Dasein gestreut wie die freudlosen und schmerzlichen und jeder Mensch lernt Freude und Schmerz, Willkommen und Abschied, Verlust und Gewinn kennen. So bietet das Leben weder ständiges höchstes Glück noch dauerndes tiefstes Elend. Wie sich der Mensch nun in diesen schaukelnden Bewegungen hält und zeigt, offenbart dem Aussehenstenden zweifellos einiges über seine seelischen Kräfte und

Veranlagungen. Eine eher «ausgeglichene und zufriedene Gemütsverfassung wird meistens als «harmonisch» bezeichnet. Da nun aber gerade die innere Reife und Sicherheit nur aus den Prüfungen und siegreichen Kämpfen mit den Lebensaufgaben- und Schwierigkeiten erwächst, weiss der lebenserfahrene Mensch, dass auch der «Harmonische» nur durch Fortgesetztes Arbeiten an sich selbst und durch das tägliche Bewältigen-Lernen von allerlei Aufgaben.

Es ist schön, Menschen zu begegnen, durch die man dank ihrer Lebensweisheit, ihrer erworbenen Ruhe und Sicherheit, wertvolle Bereicherung erfährt! Und warum sollte nicht dieser oder jener schon ein gutes Stück weiter sein auf der Leiter der Erkenntnisse? Hüthen muss man sich allerdings vor der Unehrlichkeit und dem äusseren Schein einer Sicherheit und Harmonie, die nur künstlich zur Schau gestellt wird um Neid zu erwecken oder Kälte und Stumpfheit der Gefühle zu bemänteln. Ehepaare, die vorgeben, keine Meinungsverschiedenheiten zu kennen oder Menschen, die sich bereits über alles «erhaben» fühlen und die Kämpfe anderer als längstüberstandene «Kinderkrankheiten» belächeln, ermangeln der wirklichen Harmonie, die zutiefst im rein menschlichen Mitgefühl und Verständnis wurzelt. Jeder gute und wertvolle Mensch steht im Kampfe mit sich selbst zur Erreichung edler Gefühle und Taten, die seinem besondern «Selbst» die Befriedigung geben, die Bestimmung des Daseins stets neu zu erfüllen! Deshalb ist die Harmonie das erstrebenswerte Ziel des christlichen Menschen, denn das Wissen um die göttliche Kraft in ihm und die Freude darüber bringt seine Seele in Übereinstimmung mit dem «All» und führt ihn auf die höchste Stufe menschlicher Zufriedenheit!

eine Frau, lass es sein! Versuche es gar nicht erst. Du gibst dich der Lächerlichkeit preis. Sehr kennzeichnend schrieb einst Clara Schumann, was uns heute geradezu als Bestätigung jener Erkenntnis anmutet, — ein Weib müsse nicht komponieren wollen, es konnte noch keine, — und gerade ich sollte dazu ausersehen sein? Das war ein Fehler, ein Irrtum, zu dem mich der Ehrgeiz meines Vaters in meiner Jugend verführen wollte.»

Fünftens: Die ethische Grund, den gleichfalls jene Forscherin herausstellte und der das schwerste Hindernis für die künstlerische Sendung des weiblichen Geschlechtes nicht nur gebildet hat, sondern auch weitgehend in Zukunft bedeuten wird: das ist der weibliche Altruismus, der ihr mit der Mütterlichkeit zugleich eingeboren ist. Der Instinkt, für das tägliche Leben zu sorgen, das Pflichtgefühl, die Verantwortung für das Leben anderer ist tatsächlich eine Bedrohung für den unbedingt notwendigen «heiligen Egoismus» des Schaffenden. So konnte es sich ereignen — ein lehrreiches Beispiel! —, dass in einer Künstlerehe der Gatte und Vater sagte: «Ich muss mein Werk schaffen und meine innere Gestalt vollkommen machen, und ob ihr alle darüber hungern müsstet!» Die Ehefrau und Künstlerin dagegen sagte: «Unter keinen Umständen dürft ihr alle leiden und hungern, und wenn ich darüber meinen Künstlerberuf und meine künstlerische Sendung offen müsstet!»

J. Reicke - v. Hülsen

Wenn ihr könnt — kann ich auch —

Nun es wieder einmal das öffentliche Interesse stark beschäftigt, erinnere ich mich hin und wieder lächelnd an ein erheiterndes Erlebnis aus einer Zeit, in der man sich durch eine Unterschriften-sammlung um einen kleinen Fortschritt auf dem Wege zum fernen Ziele bemühte. Es war 1929 in einem kleinen Bergdorf. Mein, damals etwa zehnjähriger Junge eilte begeistert — er hat auch als Mann seine positive Einstellung zu unserer Sache beibehalten — von Haus zu Haus. Dabei kam er auch am Häuslein eines bescheidenen Kleinbäuerleins vorüber. Die grosse, gemütliche, naturhaft primitive Hausfrau, die eine Schar ebenso urwüchsiger Söhne geboren und aufgezogen hatte, stand davor. Mein Junge fragte im Vorübergehen ohne die geringste Hoffnung auf Erfolg, wie zum Spass: «Frau G., weit er o unnerschriebe?» «Für was?» — «E, für z'Frauentimräch!» — «Ja so! Su gang alle übere i z'Schuelhus, u we du de gs bisch, su chumm de zuehe i unnerschrie de!» «Was, Mueter, du wosch ga schimme?» tönt's verwundert aus dem Munde eines ihrer zühörenden Buben. «Deich wu wolt», lautet gemächlich die Antwort, «we dir

Renate

Mutter

Nachts am Tische sitzt die Mutter, Flickt beim trüben Ampellicht Meinen rissig-groben Kittel — Mutter kennt das Feine nicht.

Mutter hat so rauhe Hände Ist wohl auch kein adlig Blut Aber reich an Glaub und Leiden — Und die Mutter ist so gut.

Und der Kittel, den sie flickte, O ich weiss, er wird so warm, Wird so weterzutritt werden Selber wie ein Mutterarm.

Und ich tausch um meinen Kittel Auch den feinsten Frack nicht ein; Nein, er soll in allen Tagen Trutz- und Ehrenkleid mir sein!

Risse deuten: Ehrenmale, Von der Arbeit aufgedrückt Flickten: Einer Mutter Leben, Das für Kinder sich zerstückt!

Fritz Bopp

chöt, su cha-ni o!» Und setzte ein Weilchen später mit ungelungen Buchstaben ihren Namen auf den Bogen. Sie hatte sicher weder je einen Artikel über das Problem gelesen, noch irgend einen Vortrag angehört.

R. G.-R.

Was ist Liebe?

Die Liebe ist ein sehr kostbarer Edelstein unseres Herzens, der leider in den meisten Fällen befleckt, verdorben und zerbrochen wird durch Unwissenheit und falsche irreführende Auffassung. Der eigentliche Sinn, der der Liebe zugrunde liegt ist etwas ganz anderes, etwas viel Schöneres, Reineres, ja fast möchte ich sagen: Heiliges. Denn die wahre, echte und tiefe Liebe ist frei von jeder Leidenschaft und Gier. Sie ist und bleibt selbstlos und ist in das wunderbare Gewand des Dienens gehüllt. Immer verzeihend, stets opferbereit, voll Hingabe und Mitleid mit dem andern. Liebe ist die grösste, herrlichste und reinste Kraft, die in jedem Menschenherzen schlummert, doch wehe jenen, die dieses Heiligum beflecken und zum Zerrbild herabwürdigen. Armer Mensch, denn ihm geht Segen und Gnade verloren, bis er sich durch Selbsterkenntnis wieder einer besseren Offenbarung zuwendet. Darum bete, o Mensch, um die wahre, echte Liebe, damit du ein Eckstein im neuen Zeitalter werdest, der liebevoll seinem Nächsten dienen kann und opferfreudig ein Pionier der Zukunft sein möchte.

L. Phenn

Warum gab es früher keine Künstlerinnen?

Dorothy Thompson die bekannte amerikanische Publizistin, fragte kürzlich in einem Aufsatz in «The Ladies' Home Journal», warum die Welt nicht früher bedeutende Malerinnen, Bildhauerinnen, Dichterinnen, Komponistinnen im Laufe der Geschichte gesehen habe, die an Ruhm und Bedeutung ihren männlichen Kollegen ebenbürtig gewesen seien. Sei es doch den Frauen niemals verboten gewesen, sich um die schönen Künste zu beschäftigen. Dorothy Thompson vermutet als Ursache die grössere Harmonie und Gelassenheit des weiblichen Charakters. Dies sehr reizvolle Fragegebiet ist in letzter Zeit verschiedentlich in der Vereinigung der deutschen Künstlerinnen erörtert worden, in Aufsätzen und Aussprachen, und wir fanden fünf Antworten auf die obige Frage der Journalistin.

Erstens: Die Geschichte, von Männern geschrieben, erkannte nicht, konnte nicht sehen oder wünschte nicht zu sehen, was als Frauenwerk in den Künsten vorhanden war. Die Geschichtsschreibung hatte durch Vorurteil zuzunehmen keine Optik, keine Schärfe hierfür, bis der gelehrte Schweizer, J. J. Bachofen, die grosse Entdeckung des Matrilinears ins Bewusstsein zurückrief, also eines Staatswesens, das unter rein weiblicher Führung steht. Im übrigen gibt es, um ein Beispiel für die Oberflächlichkeit der Geschichtsschreibung zu nennen, eine grosse Zahl hervorragender Porträtistinnen seit der Renaissance, wie z. B. Sofonisba Anguissola, Artemisia Gentileschi, Rosalba Carriera, — später dann in Amerika z. B. die Bildhauerin Elizabeth Ney, auf die alle schon 1926 Kurt Hilland — in einem bedeutsamen Buche «Die Frau als Künstlerin» hingewiesen hat. Wir haben ferner bedeutende Dichterinnen schon damals, wie Victoria Colonna, die Freundin Michelangelo, Louise Labé in Frankreich, und wir haben, erstaunlich genug, sogar eine Reihe von Komponistinnen, vor allem unter den Fürstinnen des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland, vielleicht gerade unter den Kurfürstinnen. Sie alle wurden wieder ausgegraben und vom Staub der Geschichte und der Vergessenheit befreit durch Philippine Schick, die bedeutend-

ste deutsche Komponistin von heute, jetzt Professorin an der Universität München.

Zweitens: Die weiblichen Künstler vergangener Zeit trachteten meist, sich zu verstecken und ungenannt zu bleiben, was wir andererseits der Geschichtsschreibung zugute halten müssen. Die Kompositionen von Fanny Mendelson z. B. wurden unter dem Namen ihres Bruders Felix veröffentlicht. Die meisten der bekanntesten Romantikerinnen in Deutschland, die so zahlreich um die Jahrhundertwende auftraten, haben ihre ersten Werke unter männlichem Decknamen veröffentlicht, ja sogar die ersten Bücher der grossen Richard Hugo! Werden wir wohl jemals wissen können, wieviele Gedichte, Bilder, Tonstücke überhaupt nicht veröffentlicht worden sind oder unter einem Männernamen in die Welt wanderten? Nur der Eingeweihte weiss z. B., dass der Kopf des berühmten Standbildes von Peter dem Grossen auf dem Newski-Prospekt in Petersburg nicht von dem Künstler selbst, sondern von seiner Schwiegertochter stammt!

Drittens: Wir sehen in der ganzen Welt, um die gleiche Zeit, etwa um 1900, zum ersten Mal in der Geschichte ein zahlreiches Auftreten grosser und bedeutender weiblicher Künstler. Warum wohl? Die Technik der Neuzeit befreite die Frauen weitgehend von der Hausarbeit. Ferner: dank der Entdeckung des Kindbettfebrerregers durch den Oesterreicher Semmelweis blieben die jungen Mütter hinforn am Leben, während sie bis dahin zu Tausenden starben, blieben am Leben, obgleich sie im allgemeinen recht viele Wochenbetten zu bestehen hatten. Infolgedessen waren nun nicht mehr verwitwete Ehegatten genötigt, eine zweite Frau zu heiraten, was vor 125 Jahren sich weitgehend zu ereignen pflegte. Es begann der Frauenüberschuss, die Frauenbewegung, die Emanzipation. Seit dieser Zeit, aus diesen zwei Gründen, fanden die Frauen ihren Weg zur Kunst sowohl zu der sozialen Arbeit und den übrigen Berufen.

Viertens: Der seelenkundige Grund. Die Bücher einer bedeutenden Psychiaterin, 1919 bis 1921 erschienen, stellten zweierlei wichtige Erkenntnisse heraus: nichts, so lautete der eine, ist so gefährlich, ja tödlich für jedes künstlerische Schaffen, als die «Inferiorität-Suggestion». Diese fällt jeder schöpferischen Betätigung in den Arm mit der Einflüsterung «Du kannst das nicht leisten, du bist ja nur

ein eigentümlich dunkles Bildnis Friedrichs des Weisen und den «Jacob Muffel», ein selbstbewusster, aber wie vom nahen Tode gezeichneter Mann mit einem fast topographisch wiedergegebenen Gesicht. Nach diesem Alterwerk Dirers, gleichzeitig mit den Apostelbildern entstanden, erscheinen Holbeins Bildnisse glatt und geheimnisvoll, ohne die Seele durch die Vollkommenheit des Gesichtes blicken zu lassen. Das Porträt des königlichen Falkners, voller Noblesse, die herrlich gemalte Hand lässig gegen das Gefieder des Vogels erhoben, ist von einer Vollendung des Aeusserlichen, wie sie nach Holbein keinem mehr gelang. — Memling, Altortor und Cranach repräsentieren das Innige und Gemütsvollständige in der deutschen Kunst, und zuletzt findet man sich vor den Werken Jan van Eycks. Sie können alle vier in die Jahre 1425 bis 1431 datiert werden, und es ist immer wieder ein Wunder, dass diese Lebenswärme, diese atmenden, sprechenden Gesichter, das plastische Gefühl und die volle, grosse Form zu einer Zeit entstanden, das Deutschland noch ganz gotisch gestaltet — man denke nur an Konrad Witz.

Die Ausstellung ist daher nicht nur ein Fest für die Augen, sondern auch eine Bereicherung für den Geist, weshalb man denn nicht versäumen möge, einen Ferientag im kühlen Museum zu Allerheiligen zu verbringen.

Lyceumclub Zürich

Zum Beschluss ist noch zweier bedeutender Veranstaltungen zu gedenken. Margit Flury, die treffliche Sopranistin, hatte für ihr Montags-Liederkonzert ein fesselndes Programm zusammengestellt. Sie begann mit einer Gruppe Brahmslieder,

Können Sie sprechen?

dauernd selbst zu belauschen. Sie brüchten es auch gar nicht fertig, ohne schliesslich Ihre ganze Unbefangenheit einzubüssen. Und dennoch schaden Sie sich durch Ihre arglos verübten «Sprechstunden» gewiss öfter, als Sie annehmen.

Sie treiben Sport, Gymnastik, Körperpflege, achten auf gute Körperhaltung. Als Kulturmensch haben Sie stets ein gepflegtes Aussehen. Das sind Dinge, die Sie täglich durch einen Blick in den Spiegel kontrollieren können.

Aber wissen Sie auch, wie Sie wirken, wenn Sie zu sprechen beginnen? Darüber gibt Ihnen kein Spiegel Auskunft. Menschen, die eben erst Ihre Bekanntheit gemacht haben, werden es noch weniger tun, und Freunde, die sich an Ihre Sprechweise längst gewöhnt haben, denken nicht daran. Vielleicht aber wird der gute Eindruck, den Ihre Erscheinung erweckt, durch die Art und Weise Ihres Sprechens wieder vollkommen zerstört, ohne dass Sie es ahnen. Wie ungünstig kann es für Sie

Der Sepp hat Charakter wie ein Bär,
die chaunt halt vom Banagohin.

NAGO OLFIN

Der Vitamingehalt B1 und D steht unter ständiger Kontrolle des Schweiz. Vitamin-Institutes

baden betreut. Es bedürfte zäher Verhandlungen, bis Schaffhausen endlich eine Auswahl dieser Bilder in seinem schönen Museum aufnehmen konnte, wo sie nun bis Ende Oktober den Kunstfreund entzücken.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen, welche der Renaissance höchstes Anliegen war, spiegelt sich augenfällig in ihrer Kunst, so dass für uns das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert eine Blütezeit des Porträts bedeutet: wir finden in dieser Ausstellung höchstens ein Dutzend Werke, welche nicht den Menschen als physiognomisch-psychologische Erscheinung zum Thema haben. Italien als Geburtsland der Renaissance brachte schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Porträts von einer Lebensfülle und Daseinsicherheit hervor, die dem deutschen Künstler beinahe heidnisch erscheinen mussten, während eine geheime Wesensverwandtschaft auch in Flandern Meister der Bildniskunst weckte: Jan van Eyck und Petrus Christus. Der deutsche Kulturkreis öffnete sich dem Porträt beinahe ein Jahrhundert später, um dann mit Dürer und Holbein Werke von linearer Grösse zu schaffen. — Die Ausstellung ist nun wie geschaffen dafür, die Entwicklung des Porträts im Verlauf von anderthalb Jahrhunderten, und gleichzeitig den prägnanten Unterschied zwischen italienischer und deutscher Auffassung im Nachbilden eines menschlichen Gesichtes darzustellen.

Nach Fra Angelico's Flügelaltären mit dem sanften Jüngsten Gericht und einer blau-goldenen Marienkrönung von Bernardo Daddi, beginnt schon die Herrschaft der italienischen Bildnisse, dem Wesen einer Frühzeit entsprechend fast ausschliesslich im charakteristischen Profil gemalt, wie wir es von den Schöpfern Venezianos und Ghirlandajos her kennen.

nen. Masaccio's Anbetung der Könige, eines der wenigen Gruppenbilder, erscheint bei genauem Zusehen nur wie die Folie für zwei Männer im Vordergrund, welche in strenger Profilsicht und ruhig abwartender Haltung dem heiligen Vorgange folgen. Bei Masaccio fühlen wir das Gewichtwerden einer Figur, wie wir bei Mantegna die Eroberung des Raumes dank perspektivischer Verkürzung und einer genaueren Kenntnis anatomischer Verhältnisse erleben. Dieser starke Willen nach Wahrheit liess Mantegna eine Pietà von erschreckender Realistik ersinnen, gab ihm aber in milderen Stunden Madonnenbildnisse ein, in denen der kleine Jesus zum ersten Mal in der christlichen Kunst nicht als Weltenretter in Kindersattel erscheint, sondern als satter, schlafender Säugling an der Brust einer irdisch schönen Frau. Die Weiterentwicklung dieses Themas bis zur grössten Verweltlichung sehen wir an drei Madonnenbildern Raffaels. — Die höchste Vollendung des Porträts gelang Tizian, dessen sagenhaft langes Leben drei Kunstepochen umfasst. Das Bildnis der Lavinia mit einer Früchtelschale vor dem doppelten Hintergrund der schweren roten Draperie und einer blauen Hügelandschaft ist geradezu die Verkörperung des Renaissanceporträts, und sein schönstes wohl das Selbstbildnis im Pelz, das für alle später Lebenden das fürstliche Wesen des Malers festgehalten hat. —

Neben den italienischen Bildnissen wirken die deutschen wie «ein kühler Herbsttag» neben der Wärme des Sommers. Es ist eine Klarheit in ihnen, die mehr der Linie als der Farbe sich verpflichtet, und die den Darzustellenden als Menschen erkennt, ohne ihm den Prunk von grossartigem Gewand und weltlicher Würde zu leihen. Von Dürer sehen wir ausser der betenden Madonna auf rotem Grund

Anna Roner

Staatsbürgerliche Ecke

Postulat — Motion — Interpellation

Wieder war unser staatsbürgerliches Kränzchen — dieser von Peter gebrauchte Name hatte sich eingebürgert — zusammengekommen. Lieselotte, unsere bewährte Juristin, wartete auf Fragen, die wir ihr diesmal stellen würden. Diesmal war es Annamaria, die herausplatze. «Jetzt soll mir doch jemand den Unterschied zwischen einer Motion und einem Postulat erklären. Wisst ihr, das Postulat von Roten wegen des Frauenstimmrechts wurde doch kürzlich vom Nationalrat behandelt — oder was ist eine Motion?» Sie schaute verzweifelt zu Lieselotte hinüber, die sofort in ihrer ruhigen, überlegenen Art zu erklären anfangte: «Der Antrag, den P. von Roten stellte, war ein Postulat, denn er lud den Bundesrat ein, Bericht zu erstatten oder einen Antrag zu stellen, wie das Stimmrecht der Frauen verwirklicht werden könnte. Eine Motion ist natürlich auch ein Vorschlag, ein selbständiger Antrag eines Mitgliedes der beiden Räte. Aber er lädt den Bundesrat ein, einen Entwurf zu einem Bundesbeschluss oder zu einem Gesetz vorzulegen. Ist das klar?» Wir nickten. Lieselotte fuhr fort: «Ausserdem stehen die Motionen in keiner direkten Beziehung zu einem Geschäft, das gerade im Rat behandelt wird, während die Postulate aus einer Geschäftsbehandlung hervorgehen.» «Wenn wir dich recht verstehen, so ist eine Motion wirksamer und weitgehender als ein Postulat», fragte Maja. «Ja wohl», erwiderte Lieselotte, «die Motion ist von befehlender Form, wenn man so sagen darf. Aller-

dings muss sie von Nationalrat und Ständerat angenommen, das heisst erheblich erklärt werden, damit sie für den Bundesrat bindend ist. — Wenn ihr wollt, kann ich euch gleichzeitig auch den Auskunfts geben über die Interpellation und die Kleine Anfrage.» Natürlich waren wir einverstanden, denn auch diese Begriffe waren uns manchmal nicht ganz klar gewesen. Ich wollte zur meine staatsbürgerliche Ehre retten und sagte: «Eine Interpellation ist die Aufforderung an den Bundesrat, über einen Gegenstand, der den Bund betrifft, Auskunft zu geben, nicht wahr.» «Ganz recht», meinte Lieselotte, und ergänzte mich: «Jedes Ratsmitglied kann eine Interpellation einreichen, muss aber durch mindestens 10 Mitglieder im Nationalrat (durch 3 Mitglieder im Ständerat) unterstützt werden. Eine Interpellation muss schriftlich eingereicht und mündlich begründet werden. Nach ihrer Beantwortung durch den Bundesrat kann der Rat Diskussion beschliessen; der Interpellant erklärt, ob er befriedigt ist oder nicht. — Die Kleine Anfrage beschäftigt sich, wie schon ihr Name sagt, mit weniger wichtigen Dingen. Sie kann von jedem einzelnen Mitglied des Nationalrates eingereicht werden und wird nicht mündlich begründet. Auch kann ihre Beantwortung durch ein Mitglied des Bundesrates schriftlich erfolgen. Eine Diskussion findet nicht statt. — So, jetzt hätten wir es, seuzette Lieselotte. «Für mich sind diese Kränzchen wirklich anstrengend.» D. V.

sein, wenn Ihnen beispielsweise aus geschäftlichen oder persönlichen Gründen viel daran liegt, geschätzt zu werden?

Sie haben es in der Hand, auch diesen zweiten Eindruck zu Ihren Gunsten zu gestalten, so zu sprechen, dass Sie nicht nur durch den Inhalt Ihrer Worte überzeugen, sondern dass auch vom Klang und der Modulation Ihrer Rede eine anziehende Wirkung ausgeht...

Die Kultur des Ausseren wirkt auf das Innere zurück. Ein untrügliches Zeichen der Selbstbeherrschung des Leibes und seiner Zügelung ist es, wenn ein Mensch mit schwerer Zunge und plumper Ausserlichkeit seine ihm angeborene grobe Leiblichkeit zu innerlich anmutiger Rede gezwungen hat — ein Triumph des Geistes über die Materie. Die Bildung der Sprache ist dann eine wahrhaft geistige Gymnastik. Sie müssen nur einmal bewusst und systematisch ihr Sprechorgan zur Disziplin erziehen.

Die moderne Sprechschule, die im Fachgebiet der Phonetik ihre wissenschaftliche Fundierung hat, weist den Weg. Es handelt sich ganz einfach um Sprechhygiene: richtig zu atmen — richtig zu artikulieren — der Stimme ihren richtigen Sitz geben, gesund und natürlich sprechen. Sie bringen dadurch Ihre Kräfte besser zur Geltung und steigern Ihre Erfolgsmöglichkeiten.

Der Mensch hat seine Sprache vom Schöpfer nicht nur bekommen, um seine Gedanken besser verbergen zu können, sondern auch und vor allem, um seine Persönlichkeit voll zur Geltung zu bringen. Milla Cavin.

Internationale Musikfestwochen Luzern

Wagner im Konzertsaal

Unter den beachtenswerten Neuerungen der diesjährigen Musikfestwochen steht eine konzertmässige Aufführung von Szenen aus Wagners «Götterdämmerung» (25. August) an erster Stelle. Wagner im Konzertsaal? Der Kenner des Wagnerschen Gesamtwerks und der damit zusammenhängenden Lehre vom Wort-Ton-Drama wird seine Gedanken anmelden, ist doch Wagners Musikdrama wie kaum eine andere Schöpfung der musikalischen Weltliteratur auf die Erfordernisse der Bühne hin konzipiert und nur von dorthin zu wirken bestimmt. Indessen konnte auch Richard Wagner, der zeitweilig um die Anerkennung der Welt zu ringen hatte, anfänglich keine andere Lösung treffen als die, dem Publikum Fragmente seiner Werke im Konzertsaal vorzuführen und damit für sein Schaffen vermehrt zu werden. Konzertreisen in Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich und Russland boten ihm Gelegenheit, mit Ausschnitten aus seinen Musikdramen das Verständnis des Publikums für seine neue Kunst zu wecken und zu gewinnen, selbstlose Freunde wie Liszt, Hans von Bülow, Hans Richter u. a. unterstütz-

ten ihn darin auf ihre Art tatkräftig, bis im Jahre 1876 Wagners Traum eines eigenen Festspielhauses in Bayreuth Wirklichkeit wurde.

Für Luzern, das in besonderer Weise eine Wagner-Tradition zu pflegen hat — verlebte der Meister doch die menschlich glücklichsten und künstlerisch fruchtbarsten Jahre von 1866 bis 1872 in Tribschen — stellt sich die Aufgabe, mit seinen Mitteln dieser Verpflichtung nachzukommen. Wenn es aus der Not des noch nicht vorhandenen Festspielhauses die Tugend einer konzertmässigen Aufführung macht, so weiss es sich nicht nur durch die ehemalige Tätigkeit Wagners in seinem Vorhaben selbst legitimiert, sondern hinsichtlich der Mitwirkung hervorragender Kräfte (die Solisten Astrid Varney, Max Lorenz, Lisa della Casa, Margarita Kenney, Elsa Cavelti, Josef Greindl und Heinz Rehuss mit dem Festspielorchester unter Leitung Wilhelm Furtwänglers) auch darin gewiss, mit einer erstklassigen Wiedergabe für den unvergleichlichen Meister von Tribschen Ehre einzulegen und zugleich ein hochinteressantes Experiment zu wagen, das für die künftigen Luzerner Musikfestwochen wohl richtungweisend sein wird.

Programmänderung — Im vierten Sinfoniekonzert vom 22. August, das unter Leitung des Pariser Dirigenten André Cluytens steht, wird an Stelle von Arthur Schnabel, der verhindert ist, der bekannte britische Pianist Solomon das dritte Klavierkonzert von Beethoven spielen. Solomon, der in der musikalischen Welt schon vor Jahrzehnten als Wunderkind grosses Aufsehen erregte, hatte dieses Konzert Beethovens bereits als Zwölfjähriger auf seinem Programm. (IMF)

Verwendung der Bergheidelbeeren

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes macht darauf aufmerksam, dass die Heidelbeerernte in Oberhasli eine sehr grosse ist und bitet die Bevölkerung den Absatz dieser gesunden Früchte im Interesse zahlreicher Bergbauernfamilien zu unterstützen. Bestellungen nimmt die Landwirtschaftliche Genossenschaft Meiringen, Telefon 2 75 entgegen. Der Versand erfolgt ab Anfang August per Nachnahme in Körbchen von 5 bis 10 Kilo, brutto für netto zu Fr. 1.80 das Kilo. Die Aktion bedeutet eine praktische Bergbauernhilfe.

Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

Bemerkung der Redaktion

Zu diesem Aufruf möchten wir die Hoffnung aussprechen, dass dieses Jahr die Spedition der von unseren Abonnenten bestellten Heidelbeeren etwas sorgfältiger und in Sachen Porto-Spenden etwas vernünftiger ausgeführt werde, als dies letztes Jahr nach verschiedenen Reklamationen zu schliessen, leider der Fall war.

Vertreterinnen gesucht

So stand es im Zeitungsinserat. Mit sehr seriösem Drum und Dran. Es war wie ein Rettungsring, wie ein Lichtfunke in dunkler Nacht. Also — bewarb man sich. Im Zimmer des Gasthofes warteten mindestens zwanzig andere Schiffrüchige Frauen mit vielerlei Vergangenheit, aber alle griffen nach dem Rettungsring, alle waren irgendwie — Ertrinkende in der Not des Alltags; und jede hatte noch Menschen, für die sie mitorsorgen musste. Die künftige «Chefin» erschien. Eine vollschlanke Dame mit geheimnisvollem Koffer. Musterte uns, drückte jeder ein Anmeldeformular in die Hand, wir kamen uns vor wie Schulmädchen kurz vor der Prüfung. Beim Durchgehen der Personalien zuckten Streiflichter über Menschenschicksale: geschiedene Frauen, Verlassene, Kriegerwitwen, Müt-

ter, deren Kinder Hunger hatten. Einige mit Erfahrung im «Aussendienst», die schon «in Kolonnen» gearbeitet hatten, die andern waren bescheidene, unbeschriebene Blätter, tapfer entschlossen, nach jeder Beschäftigung zu greifen, die sie bot. Das Koffergeheimnis enthielt sich: nein, keine elektrischen Geräte, kein Staubsauger, sondern etwas, das zarte, frauliche Rundungen verbergen sollte, das von zuviel gutem Leben herrührte. Ein Universalschlankheitsmittel und Büstenhalter, der einem Schlankeheit, Jugend, Glück und Daseinsfreude zurückgab.

Und dann wurden wir theoretisch «eingearbeitet». «Das Wichtigste, Sie müssen fleissig, resolut und ausdauernd sein. Sie dürfen nicht locker lassen, müssen die Kundin von der Güte unserer Arbeit überzeugen. Und den Humor nicht verlieren — vor allem aber — die Türklankenangst überwinden.»

«Die Tür — die was???» «Ja natürlich, Sie werden in Gebiete eingeteilt, die strassenweise von Haus zu Haus durchzuarbeiten sind. Ich denk, Sie haben's nötig, meine Damen! Armut ist keine Schande, wir sitzen ja schliesslich alle auf dem gleichen Schiff!»

Die Praxis begann. Das Mutterseelenalleinsein mit Köfferchen, Glauben und — Selbstvertrauen. In dem heissen Wunsch, molligen Frauen die verlorenen Linie zurückzuzaubern und selber mal wieder

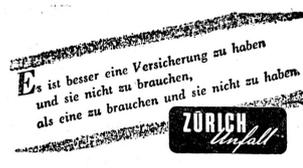
anständig Mittag zu essen. Ein Dasein fing an, das «draussen vor der Tür» hiess, das die Menschenkenntnis erweiterte und den Geldbeutel schmaler werden liess. Da wurden Korridorüren einen Spalt geöffnet — danke, wir kaufen nichts — da wurde man blitzschnell zur «Bettlerin» degradiert — bloss wegen dem Köfferchen...

Da waren die Misstrauschen. Gott bewahre, so eine wildfremde Frauensperson einfach in die Wohnung lassen, heutzutage, wo sie klauten und einen Manckmal söge — umbrachten! — In jedem Stockwerk klopfte das Herz lauter vor Lampenfieber, jäh begriff man, was das hiess, «Türklankenangst», und hatte plötzlich eine Hochachtung vor jeder Frau, die mit Bohnerwachs oder feinen Klöppelarbeiten vor der Glastür der eigenen Wohnung gestanden hat. So also — ist ihnen zumute gewesen — —

Sie wiesen einen ab. Schlugen die Türen zu und drinnen roch es nach Braten und Sauerkraut. Sie schauten aus dem Guckloch ihrer Geborgenheit und schickten einen weiler durch Wind und Wetter. Es gab auch gute Menschen. Eine gemütliche, rundliche Fünfzigerin. Wir waren schon in der guten Stube, nahmen gewissenhaft Mass. Da erschien «Er» mit Zornesfalte auf der Tyrannenstirn. «Ja was — für so ein Schmar'n gebi dir kein Geld — bei der Figur hilft eh nix mehr!»

Und ihre unvergessliche Nachbarin. Vor deren mütterlichen Augen man das Köfferchen gläubig öffnete. Hände, die bewundernd über Spitze und Seide glitten und dann ein Seufzer: «Junge Frau, das Zeug da ist wunderschön, aber mein Mann noch in Gefangenschaft, ich rackere mich so ab für die Kinder, wenn Sie vielleicht mit uns essen wollen, es gibt grad Kartoffelpuffer und schwarzen Kaffee. Sie zog mich in die warme Küche. Ich war mild und zerschlagen. Es ging mir nicht um die Kartoffelpuffer, nur um das Stückchen Menschengüte, da, wo selber Not herrschte, auch das Vertrauen gegen dies wildfremde hergelaufene «Du».

Der erste Tag im «Aussendienst» war — zu Ende. Ich hatte erfahren, dass Empfindsamkeit ein



schlechtes Reisegepäck ist. Im Traum hörte ich Türen zuschlagen, immer Türen zuschlagen, in meinem Köfferchen lag ein Stück hartes Brot und eine milde Stimme sagte — Armut ist keine Schande — liebe Dame — aber Sie dürfen auf keinen Fall — den Humor verlieren — Charlotte in «Die Frau».

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 30. Juli, werden um 14 Uhr die Berichte aus dem In- und Ausland, «Wir Frauen in unserer Zeit», unter der Leitung von Trudi Greiner geboten. — Auch zur Bundesfeier am Mittwoch, 1. August, ist eine Frauenstunde um 14 Uhr angesetzt. — Hilfe für Schweizer Mütter. — Der Titel der «halben Stunde der Frau» am Donnerstag, 2. August, um 14 Uhr lautet: «Ferien überall. — Freitag, 3. August, ist um 13.25 Uhr eine Schallplattenstunde, «Frauen musizieren», zu hören. Um 14 Uhr folgt die «halbe Stunde der Frau»: «Überlastung ist oft schlimmer als Krankheit» von Dr. H. O. Pfister und «Erholung durch Badekuren» von Dr. med. V. Heinemann. — Samstag, 4. August, wird um 17.30 Uhr die «halbe Stunde der berufstätigen Frau» gesendet.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoins, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolstrasse 28, Winterthur

J. Leuter
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Hotzli
die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seelefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seelefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

MÖRGLI
Vergolden u. Wachsen
ZÜRICH SCHIFFPL. TEL. 231907

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talaacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbelagerhäuser
23.76.15

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant
Zürich 1
Sihlstrasse 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons
Darum kauf' Milieli gem im

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

GIGER-MISCHUNG
Der Kaffee für jeden Haushalt!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 2 27 35

Ueberwürfe
sehr schöne, mit Volant
Fr. 26.—
Peter Orbach
GERBERGASSE 7
beim Löwenplatz
Tel. 27 74 66

SCHAFFHAUSER WOLLE
Wie Blumen ohne Farbe, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG, Gümliigen, stellt dieses bewährte Nähr und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE
Wie Blumen ohne Farbe, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!

DITZLER
CONFITÜREN
...heben die Stimmung beim Frühstück!
Generalvertreter:
Lüchinger & Cie. AG., Eler-Import,
Besel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs